

die magischen Ranken ihr Streiche. Nur das Geschrei ihrer neugeborenen Brüder gellte schmerzhaft laut in ihren Ohren. »Scht!«, zischte Mailín. Das Kindergeschrei ebte tatsächlich ab. Und in die Stille hinein, die so dicht wie eine atmende Gegenwart war, fragte sie mit zitterndem Herzen: »Bist du hier? Sprichst ... du mich frei?«

»Mailín!« Der scharfe Ruf ließ sie zurückzucken. Doch es war nicht die Stimme, nach der sie suchte. Es war Silja. »Geh weg vom Baum, Mailín!« Ehe sie reagieren konnte, hatte Silja sie grob am Arm gepackt und von den Raunen weggerissen. Mailín wäre fast gestürzt. Im letzten Moment konnte sie nach einem tief hängenden Ast greifen. Silja zückte eine Phiole und verteilte den Inhalt über die Ranken. Die Raunen zuckten und zischten. Und dann konnte Mailín nur noch fassungslos zusehen, wie alle Blätter innerhalb weniger Augenblicke verdorrten und schneeweiß wurden. Dort, wo die Flüssigkeit am Baum herunterrann, färbte sich die Rinde hell wie Knochen.

»Warum hast du das gemacht?«, rief Mailín. »Das ist ein Raunenbaum!«

»Das *war* er«, erwiderte Silja trocken.

»Weißt du, was du getan hast? Raunen sind inzwischen so selten wie Meereseinhörner!«

In der Totenstille schien Mailíns Stimme zu klirren. Kein Farn raschelte mehr, kein Vogel sang und sogar die Grille war verstummt, als hätte alles Lebendige den Atem angehalten. Wie abgestreifte Schlangenhäute hingen die Raunen tot und vertrocknet an den Zweigen. *Nein, bitte nicht!*, flehte Mailín. Sie versuchte ein paar Pflanzen zu retten. Doch sie zerfielen in ihren Händen und rieselten wie Sommerschnee auf die Erde. Sogar vom Baum löste sich die Borke in knochenweißen Fetzen ab.

Silja kniff die Augen zusammen. »Deshalb also wolltest du die Kinder fortschicken? Um ungestört nach Raunen zu suchen?«

»Und wenn schon!«, schleuderte ihr Mailín entgegen. »Die Raunen gehörten früher zu jedem Lichterfest! Rún hat sich so sehr eine gewünscht und du hast jetzt alles zerstört ...«

»Mit Raunenmagie ist nicht zu spaßen«, sagte Silja scharf. »Träumt heute Nacht lieber eure eigenen Träume, Mailín. Sie sind kostbarer, als du glaubst.«

»Erzähl du mir nichts von Träumen!«, fauchte Mailín. »Diese Magie hier ist nicht mehr als ein harmloser Orakelzauber und gehört schon seit Jahrhunderten zu unseren Traditionen ...«

»Harmlos?«, brauste Silja auf. Ihre Augen waren vor Zorn dunkel geworden und der Zug um ihren Mund so hart, dass sie plötzlich älter wirkte, als sie war. *Viel älter*, dachte Mailín. »Das glaubst du wirklich, ja?«, fuhr die Fremdländerin fort. »Hat dir nie jemand beigebracht, dass jeder Zauber zwei Seiten hat?«

Mailín ballte die Hände zu Fäusten. »Die Raunen sind nur Echos von Wunschdenken oder Befürchtungen, sonst nichts.« *Wunschdenken*. Das Wort schmeckte bitter. »Aber was weißt du schon von uns und unseren Bräuchen?«, setzte sie mit harter Stimme hinzu. »Du bist ja nur eine Fremde und gehörst nicht zu uns!«

Silja hielt sie nicht zurück, als sie sich wütend abwandte. Doch gerade als Mailín davonstürzen wollte, hörte sie die Fremdländerin hinter sich sagen: »Du hast also gehofft, sie noch einmal zu hören?«

Mailín drehte sich um. »Wen?«, fragte sie barsch.

»Die Stimmen deiner Toten«, antwortete Silja ernst. »Das ist nur eine der dunklen Seiten des Raunenzaubers. Für die Ranken sind unsere Sehnsüchte Schwingungen, die sie auffangen und in Wisperworte übersetzen. Aber wenn man ihnen zu lange lauscht, verschwimmen Wirklichkeit und Wünsche. Manch einer ist dabei verrückt geworden. Und niemals, niemals sprechen unsere Verstorbenen auf diese Weise wirklich zu uns.«

»Das weiß ich! Hältst du mich für dumm oder leichtgläubig?« Es war einfacher, wütend auf Silja zu sein, als wieder den Schatten zu spüren.

Silja trat zu ihr. Sie war etwas kleiner als Mailín und musste das Kinn heben, um ihr direkt in die Augen zu sehen. Die Sonne schien auf ihr Gesicht und ließ ihre braunen Augen bernsteingolden wirken wie die einer Martiskatze. Und wie die Augen der Raubkatzen gaben auch Siljas Augen keine Regung preis.

»Du weinst«, stellte sie fest.

Mailín biss sich auf die Zähne und schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Nicht mit deinen Augen«, fügte Silja leise hinzu. »Aber ... mit deinem Herzen.«

Mailín senkte hastig den Blick auf den Rankenschnee, der inzwischen den ganzen Boden bedeckte. »Weinen nützt niemandem«, brachte sie mit belegter Stimme heraus.

»Du bist so streng mit dir selbst, wie du sanft und großherzig zu allen anderen bist«, fuhr Silja fort. »Und du hast zu viele Menschen verloren, die du liebtest.«

Mailín schwieg. Doch als die Fremdländerin die Hand hob und ihr sanft eine Locke hinter das Ohr strich, wehrte sie sich nicht gegen die Berührung. Siljas Hand war kühl, und eine Sekunde lang wünschte Mailín sich nichts mehr, als ihre Wange in diese Hand zu schmiegen und die Augen zu schließen. Und für einen schwachen Moment lang war sie tatsächlich versucht, Silja zu erzählen, dass sie alles, einfach alles dafür geben würde, die Stimme ihrer Mutter noch ein einziges Mal zu hören – und sei es nur als Echo einer Raune, das in Wirklichkeit nur aus ihrem eigenen verwaisten Herzen kam.

»Es heißt, ihr Kinder der Eiswinter seid wie das Eis selbst«, sagte Silja. »Hart und klar. Ihr haltet stand oder brecht, dazwischen gibt es nichts. Ihr weint nie und bedenkt alle Gefahren im Voraus, ihr prüft jeden Schritt, denn wie bei einem Gang über gefrorenes Wasser könnte es euer letzter sein.« Sie lächelte. »Ich beobachte dich schon, seit ich nach Falún kam. Ich sehe dich zwar oft mit den jungen Männern arbeiten, zum Fischen gehen oder Holz für das Feuer in der Schmiede hacken, aber niemals habe ich dich wirklich fröhlich erlebt. Du hast keine Freundinnen, sitzt nicht mit den anderen Mädchen in der Sonne, und auf keinem einzigen Fest habe ich dich tanzen sehen. Du bist so ernsthaft, als hättest du vor langer Zeit vergessen, wie es ist, zu träumen und einfach nur unbeschwert zu sein.«

Mailín rieb sich unbehaglich die Oberarme und wich Siljas Blick aus. Die Grille hatte wieder zu zirpen begonnen und ganz in der Ferne erahnte Mailín die Stimmen der Kinder. »Das Leben ist zerbrechlich«, sagte sie. »Je eher man das begreift, desto besser.«

Silja musterte sie nachdenklich. »Vielleicht hast du recht, und ja, ich bin nur eine Fremde. Aber

in einem Punkt muss ich dir widersprechen: Ich habe eure Bräuche sehr genau studiert. Ich weiß zum Beispiel, dass eine Mutter ihrer Tochter den Kranz aufsetzt, wenn sie mit dreizehn Jahren zum ersten Mal auf dem Lichterfest tanzen darf. Weil eure Mutter nicht mehr lebt, wirst du heute Abend diese Aufgabe bei Rún übernehmen. Und wenn eine Tochter siebzehn wird, spricht ihre Mutter sie mit einem Ring frei. Von da an ist sie erwachsen und kann ein eigenes Leben wählen. Sie kann alleine bleiben oder eine Familie gründen, sie kann gehen, wohin sie will und mit wem sie will. Welche von den Frauen wird dir noch in diesem Jahr den Ring deiner Mutter geben? Lovis, nicht wahr?»

»Niemand wird mich freisprechen. Und es gibt keinen Ring. Meine Mutter trug ihn an der Hand, als sie ... ging.«

»Du meinst, sie wurde mit ihrem Schmuck begraben?»

»Sie hat kein Grab.«

Siljas Augen hatten längst alle Härte verloren. Jetzt wurden sie dunkel, als würde sich ein Schatten über sie legen. »Oh«, sagte sie voller Bedauern. »Das Schneefieber? Dann war sie also eine von denen, die im Wahn in die Kälte hinausgelaufen sind und nicht mehr gefunden wurden?»

Mailín musste sich räuspern, aber der Knoten, der ihr seit Tagen in der Kehle saß, löste sich auch jetzt nicht. »In jenem Winter hat niemand ein Grab bekommen. Die Schneestürme waren so stark, dass es ein Todesurteil gewesen wäre, nach den Kranken zu suchen.« Leiser fügte sie hinzu: »Von allen Mädchen der sieben schlimmsten Eiswinterjahre bin nur ich vom Fieber verschont geblieben.«

Es war seltsam, Silja all diese Dinge zu erzählen, und Mailín wusste selbst nicht, warum sie es tat. Aber auf eine unbehagliche Weise fühlte es sich sogar richtig an. Und die Art, wie mitfühlend Silja sie nun ansah, tat ihr gut. »Ihr armen Kinder. Aber das Schneefieber ist verschwunden und diese grausamen Zeiten sind für immer Vergangenheit.«

*Dafür fällt der Winter jetzt über die südlichen Städte her*, dachte Mailín. *Überall wird es mit jedem Jahr kälter, nur bei uns wird es immer heißer.* Sie wusste, sie sollte dafür dankbar sein, nun im richtigen Teil der Welt zu leben. Aber die Wahrheit wagte sie nicht einmal vor sich selbst auszusprechen: dass sie wohl die einzige in ganz Falún war, die sich trotz allem nach früher sehnte. Die Alteingesessenen dachten nur mit Schauern an die Sturmnächte, in denen sogar Tränen zu Glasperlen gefroren. Für Mailín aber war es auch die Zeit der funkelnden Nächte voller Wunder gewesen. Die Zeit der Herdfeuer und Geheimnisse, als ihre Mutter Geschichten erzählte und ihr Vater noch lächeln konnte. Die einzige Zeit, in der sie glücklich gewesen war.

»Wagst du deshalb nicht mehr zu träumen?«, fragte Silja. »Weil du deine Toten verraten würdest, wenn du ... einfach nur lebst und glücklich bist?»

Das war das Irritierende an Silja: In Momenten wie diesen war es, als würde Mailín in einen Spiegel schauen. Nur dass dieses Spiegelbild ihren Blick erwiderte und bis auf den Grund ihrer Seele sehen konnte. Sie holte tief Luft. »Ich habe keine Zeit für Träume. Jemand muss das Geld für uns verdienen ...«

»Den Geistern Gesellschaft zu leisten, nützt niemandem«, unterbrach Silja sie sanft, aber sehr

bestimmt. »Jeder von uns erleidet Verluste, so ist das Leben. Aber für manche ist die Trauer wie Eis, das alles erstarren lässt, sogar die Zeit. Doch die Tänze, die ein Toter im Leben nicht getanzt hat, kann ihm kein Lebender mehr stehlen. Glaubst du, deine Toten wollen, dass du dein eigenes Feuer erstickst, um die Asche ihrer verbrannten Existenzen anzubeten?« Sie schüttelte den Kopf. »Es gibt nur das Jetzt und das Morgen. Die Vergangenheit ist nur noch verwehter Rauch, also lass sie endgültig zurück.«

»So wie du? Du hast ja sogar vergessen, woher du kommst.«

»Ich habe euch gesagt, woher ich komme.«

»Ja, angeblich aus Tibris. Aber Silja ist kein Name aus dieser Gegend. Und auch sonst hast du nicht viel gemeinsam mit den Leuten von der Küste. Deine Haut ist sogar braun gebrannt noch viel zu hell, und du kennst erstaunlich wenige der Lieder, die man dort singt. Im Grunde könntest du also auch aus Maymara oder von sonst woher stammen. Vielleicht stimmt ja sogar das Gerücht, dass du eine Grauland-Prinzessin auf der Flucht bist?«

Silja lachte amüsiert auf. »Eine interessante Theorie. Aber in meinem Land gibt es keine Lords und Ladys, nur Jäger, die ihre Beute mit Netzen aus Nixenhaar fangen. Es ist ein Land, in dem Spinnen auf Harfen Lieder spielen und das Meer Zähne aus Knochen hat. Raben krächzen Zauberworte, und die Magie dort ist so alt, dass ein Kinderlied, gespielt auf einem Fischbein, sogar das Eis des Himmels zerbrechen könnte.«

Mailín konnte kaum verbergen, wie enttäuscht sie war. »Du solltest eigentlich wissen, dass ich nicht an Märchen glaube.«

»Wie schade.« Silja lächelte wie eine Diebin. »Denn wer weiß schon, wo die Wirklichkeit endet und die Märchen beginnen?« Sie zwinkerte Mailín zu. »Gehen wir?« Beiläufig rückte sie ihren Korb zurecht. Doch mit ihrem Haar, in dem Laub und Dornen hingen, und der Waffe in den Rechten wirkte sie dennoch wie eine Kriegerin. *Eine, die immer auf meiner Seite steht*, dachte Mailín.

Erst als die Fremdländerin schon fast hinter den Farnen verschwunden war, nahm sie ihren Mut zusammen und rief: »Wann wirst du weiterziehen?«

Silja fuhr herum. »Wie kommst du darauf, dass ich das vorhabe?«

»Vor ein paar Wochen haben im Wirtshaus ein paar Räte darüber geredet, dass der Mietvertrag für das Apothekenhaus ausläuft und du nicht bleiben wirst.«

»Und ausgerechnet du glaubst, was andere sagen?«

»Weich nicht immer aus! Wenn du ein Geheimnis um deine Vergangenheit machst, von mir aus. Ich werde dich nicht mehr fragen und es ist mir völlig gleichgültig, ob du eine Braut oder eine Mörderin auf der Flucht bist. Aber ich muss wissen, ob du in Falún bleibst.«

»Machst du dir etwa Sorgen um deine Arbeit bei mir in der Apotheke? Ich versichere dir ...«

»Du weißt genau, dass es mir nicht um das Geld geht! Ich habe drei Arbeiten, und wenn deine wegfällt, finde ich eine andere. Aber ...« Mailín schluckte und fuhr leiser fort, »... du hast recht: Ich habe wirklich schon genug Menschen verloren. Die meisten hat der Schnee geholt; manche sind weggegangen, so wie Kapitän Santalnik. Und wenn du vorhast, ebenfalls wieder aus meinem Leben zu verschwinden, dann sag es mir jetzt. Ich muss es wissen, bevor ich dich vielleicht noch ... ins

Herz schließe.«

Silja war ernst geworden. »Ich hoffe, du glaubst mir wenigstens, dass ich niemanden ermordet habe«, sagte sie nach einer ganzen Weile. »Und wer kauft wohl ein Haus, wenn er weiterziehen will?«

»Du hast die Apotheke gekauft?« Mailín war selbst erstaunt, wie erleichtert sie war. *Mag ich sie tatsächlich schon so sehr?* Natürlich war die Fremdländerin keine Mörderin, aber eine Diebin, die sich in ihr Herz geschlichen hatte, war sie offenbar.

Silja lächelte ihr verschwörerisch zu und ging mit großen Schritten davon. Mailín wollte ihr folgen, als etwas ihren Blick fing. Das verdorrte Laub bedeckte die Erde wie Sommerschnee. Doch zwischen den blutleeren Blätterfetzen leuchtete das Smaragdgrün einer unversehrten Raune. Vielleicht war sie bei dem Handgemenge mit Silja abgerissen. Mailín überlegte nur kurz, dann steckte sie die Raune ein und holte zu Silja auf.